

Harry Voß

DER SCHLUNZ

und die Spur des Verräters



ist der Geburtstag von Jesus!«

»Ja.« Mama blieb mit einer Nuss in der Hand stehen. Hiob biss in den Tannenzapfen, als wäre er ein Apfel. »Wir feiern ja auch die Geburt von Jesus. Wir feiern sie am 24. Dezember, obwohl niemand den genauen Tag weiß, an dem Jesus zur Welt kam. Damals hat keiner das Datum aufgeschrieben. Aber später wollten die Christen trotzdem einen Tag haben, an dem sie sich besonders daran erinnern und darüber freuen, dass Jesus geboren ist. Da hat man sich für diesen Tag entschieden.«

»Aha.« Schlunz überlegte und schaute sich dabei im Raum um. »Ja, irgendwas dämmert mir, wenn ich an Weihnachten denke.«

»Wirklich?« Lukas starrte Schlunz an. »An was denkst du denn bei Weihnachten?«

»Hmmm ...«, machte Schlunz. »Wenn ich an Weihnachten denke, dann denk ich an ... tja, an was denn?« Er sah sich den Weihnachtsschmuck an den Wänden an und überlegte scharf. »Tannenbäume. Ja. Also doch ein Eichhörnchenfest. Und dann ... irgendwas mit Geschenken.« Schlunz starrte in die Luft. »Ja. Tausend Geschenke, aber ich weiß nicht mehr, was drin war. Manche waren toll, manche waren doof.«

Lukas starrte Schlunz an. Würde er sich jetzt an seine Familie erinnern? »Was weißt du noch?«, bohrte er weiter.

»Geschenke ... Tannenbäume ... ekelhafte Pullover, die am Hals kratzen ... und ...« Schlunz schaute zu Lukas, seine Augen waren feucht geworden, »... und Streit. Streit, über den man nicht reden darf, weil der Tannenbaum so schön ist und weil man sich für die Geschenke bedanken muss ...«

Schlunz wischte sich eine Träne von der Wange und sah wieder zu Lukas. »Bescheuert, was? So viel Schönes und so was Blödes – alles zusammen an einem Tag.« Er zog die Nase hoch und versuchte zu lächeln. »Bei euch gibt es sicher keinen Streit an Weihnachten.«

Lukas schaute zu Mama rüber. Doch, auch bei den Schmidtsteiners gab es jedes Jahr an den Tagen vor Weihnachten mindestens einmal einen dicken Streit. Wenn alles so hektisch wurde, kurz bevor alles fertig war – da durften Lukas und Nele kein falsches Wort sagen, sonst tobte Mama herum und Papa sagte gar nichts mehr. So ähnlich wie beim Kofferpacken vor dem Urlaub. Aber bis dann der Heilige Abend kam, hatten sie sich eigentlich immer wieder vertragen. Bis jetzt zumindest. Und so sagte er es auch dem Schlunz.

»Ja«, sagte Mama. »Auch das ist Weihnachten.« Mama nahm Hiob den Tannenzapfen ab. Hiob quakte laut und schlug nach Mama. »Jesus ist in eine Welt voller Streit gekommen. Und die Engel in der Heiligen Nacht haben gesungen: Jetzt soll Frieden auf Erden sein.« Sie lächelte. »Friede und Streit – das passt nicht zusammen. Gott und Mensch – das passt eigentlich auch nicht zusammen. Gott ist heilig und ohne Fehler. Und wir Menschen streiten andauernd und tun einander Unrecht. Trotzdem wollte Gott bei uns wohnen. Er will es immer noch. Er will aus Streit Frieden machen. Aus Dunkelheit Licht.« Mama griff nach einer der Kerzen aus dem Adventskranz, der bereits in der Mitte des Wohnzimmertischs stand. »Darum zünden wir auch die Kerzen an.«

Hiob riss eine zweite Kerze aus dem Adventskranz und biss hinein. Niemand achtete darauf. »Licht«, wiederholte Schlunz langsam. »Das ist schön.« Jetzt lächelte er auch. »Das

ist gut, dass wir das feiern.«

Nach dem Mittagessen fragte Lukas nach der Tageszeitung von heute.

»Warum brauchst du die?«, fragte Mama, die gerade dabei war, die Spülmaschine einzuräumen.

»Wir wollen mal was nachschauen«, sagte Lukas.

»Du schaust doch sonst nicht nach der Zeitung.«

»Heute interessiere ich mich aber mal dafür.«

»Warum denn?«

Lukas merkte schon, dass Mama versuchte, ihn abzulenken. »Ich muss was Bestimmtes lesen.«

»Ich hab die Zeitung schon in den Papiermüll gebracht.«

»Das machst du doch sonst nicht.«

Ohne darauf einzugehen, räumte Mama weiter die Spülmaschine ein. Hiob stand neben ihr und räumte das Besteck aus der Spülmaschine wieder aus.

Lukas ging nach draußen zur Papiermülltonne. Die Zeitung musste er lange suchen, sie lag nicht zuoberst, sondern war ziemlich weit nach unten gestopft. Das hatte Mama absichtlich gemacht. War ja klar. Lukas nahm die Zeitung und rannte damit hoch in sein Zimmer, wo Schlunz schon mit den Hausaufgaben angefangen hatte. »So, und jetzt schauen wir uns den Artikel mit dem Verbrecher an«, sagte Lukas.

»Klasse«, rief Schlunz und setzte sich sofort zu Lukas auf den Boden, wo sie die Zeitung ausbreiteten. Aber so sehr sie die Zeitung auch durchblättern, einen Artikel über den gesuchten Verbrecher fanden sie nicht. Stattdessen war im hinteren Teil der Zeitung eine halbe Seite rausgeschnitten. Der Artikel fehlte.

Lukas stürmte nach unten: »Mama, du hast was aus der Zeitung ausgeschnitten.«

Mama war mit dem Spülmaschine-Einräumen fertig und lehnte mit einer Tasse Kaffee in der Hand an der Spüle. Hiob war wieder im Wohnzimmer. »Wie kommst du darauf?«

»Weil genau der Artikel fehlt, den wir lesen wollten.«

Mama seufzte. »Woher weißt du überhaupt von dem Artikel?«

»Anna hat uns davon erzählt.«

Mama seufzte noch einmal, schloss kurz die Augen und fuhr sich mit der freien Hand übers Gesicht. »Ach, Lukas«, sagte sie dann leise. Sie sah Lukas an: »Wir machen im Moment eine ganz schwierige Zeit durch. Bis vor Kurzem waren wir eine ganz normale Familie. Vielleicht sogar eine langweilige Familie. Und auf einmal steht die Polizei vor der Tür, wir können uns gar nicht mehr frei bewegen und jeden Augenblick müssen wir damit rechnen, dass einem unserer Kinder etwas zustößt.« Sie stellte die Tasse ab und öffnete die Tür vom Küchenschrank, in dem sich die Rezeptbücher befanden. »Wir könnten dem Ganzen ein Ende bereiten, indem wir den Schlunz an Frau Rosenbaum abgeben. Sie würde sich gewissenhaft um ihn kümmern, der Schlunz wäre geschützt und wir könnten wieder ein normales Familienleben führen.«

»Mama!«, entfuhr es Lukas entsetzt.

»Keine Angst«, sagte Mama und kramte in dem kleinen Schrank herum, »wir tun das ja nicht. Der Schlunz gehört ja inzwischen mit zur Familie. Wir haben ihn ja auch ins Herz

geschlossen und wollen alles für ihn tun, was uns möglich ist.« Mama hatte einen Zettel in dem Schrank gefunden und zog ihn heraus. »Frau Rosenbaum hat es uns vor ein paar Tagen noch mal vorgeschlagen, denn die Gefahr hat sich wieder erhöht. Sie ist ganz beunruhigt und ich kann das gut verstehen. Wir sind ja auch beunruhigt. Hier, das ist der Artikel.« Sie gab Lukas den Zettel, den sie aus dem Schrank geholt hatte. Das war der Artikel aus der Zeitung. Ein großes Schwarz-Weiß-Bild zeigte genau den Mann, den Lukas und Schlunz im Sommer in Berlin getroffen hatten: länglicher Kopf, ganz kurze schwarze Haare, kleiner schwarzer Oberlippenbart, dunkle Augen, bräunliche Haut. »Paulo Murkowitsch«, stand unter dem Bild, »29 Jahre, 1,80 m groß, schlank.« Die Überschrift posaunte es groß heraus: »Schwerverbrecher gesucht«. Im Artikel wurde dann erklärt, dass Paulo Murkowitsch ein Profikiller sei, der im Auftrag von anderen Menschen tötete. Die Bevölkerung wurde vor ihm gewarnt, er sei eventuell bewaffnet. Und wer wüsste, wo er sich aufhielte, sollte sich bei einer Polizeidienststelle melden. Lukas wurde schlecht. Er hatte das Gefühl, dieser Mann auf dem Foto schaute ihm genau in die Augen und versuchte, ihm zu drohen. Auch als Lukas das Foto leicht in seiner Hand drehte, blieben die Augen von Paulo Murkowitsch auf seine eigenen Augen geheftet. Unheimlich.

»Aber der Schlunz bleibt doch bei uns wohnen, ja?«, fragte Lukas noch mal vorsichtig. Mama lächelte. »Ja. Natürlich.«

Aus dem Wohnzimmer hörte Lukas einen Knall. Hiob hatte irgendetwas umgeworfen. Lukas ging nach oben ins Zimmer und zeigte Schlunz den Ausschnitt aus der Zeitung. Schlunz starrte den Artikel und das Bild lange an. Langsam rollte eine Träne aus einem seiner Augen über die Nase, blieb kurz an der Nasenspitze hängen und tropfte dann auf das Foto. Genau ins Gesicht von Paulo Murkowitsch. »Du Schwein«, flüsterte Schlunz leise und starrte weiter auf das Bild. »Du kriegst mich nicht.« Dann legte er das Foto zur Seite und schaute Lukas mit einem kampfesmutigen Blick an. Lukas bekam einen Schrecken. In diesem Blick lagen Wut, Mut und Entschlossenheit. Der Schlunz würde kämpfen bis zum Letzten.

Der nächste Sonntag war der 1. Advent. Wie jeden Sonntag fuhren die Schmidtsteiners in die Gemeinde.

Als sie vor dem Gemeindehaus vorfuhren, rollte in kurzem Abstand auch der schwarze Mercedes vom Personenschutz auf den Parkstreifen. Zwei Polizisten, die Lukas nicht kannte, stiegen langsam aus und gingen auf das Gemeindehaus zu. Die Polizisten wechselten sich immer mal ab, Stefan Medeweiher und Sabine Gütersloh hatten offensichtlich heute frei. Lukas und Papa trugen das Keyboard aus dem Kofferraum, das sie schon seit über einem Monat jede Woche mit zur Gemeinde nahmen, damit der Schlunz die Lieder im Kindergottesdienst begleiten konnte. Schlunz trug den zusammengeklappten Ständer fürs Keyboard.

Lukas traute seinen Augen nicht. Vor dem Gemeindehaus stand Frau Rosenbaum: Ihre Haare hatte sie wie immer zu einem Zopf nach hinten gebunden. Statt einer Jeansjacke hatte sie ein richtiges Kostüm an: eine elegante Hose und eine Anzugjacke über einer hellbraunen Bluse.

»Ach, da sind Sie ja«, sagte sie zu Mama, als die ganze Familie die Stufen zur Eingangstür nach oben ging. »Ich dachte schon, Sie würden heute doch nicht kommen.« Sie gab Mama die Hand, lächelte Papa höflich zu und beugte sich dann zu Hiob vor, der auf Mamas Arm saß. »Na, du kleiner Mann«, sagte sie freundlich und wollte gerade ein »Du-du-du-du-du« hinterher schieben, als Hiob ihr mit voller Kraft an die Nase grabschte und kräftig daran zog. »Oma – Nase – bats!«, rief er dabei.

»Auaa – AAAAA!«, schrie Frau Rosenbaum und wollte sich von seinem Griff befreien. Aber Hiob hatte seine Finger so fest in ihrem Nasenloch verkeilt, dass sie nicht davon loskam. Hiob schleuderte seinen Arm mit solch einer Kraft hin und her, dass Frau Rosenbaums Kopf wild in beide Richtungen gerissen wurde und sie dabei schreiend von einem Bein auf das andere torkelte. Verzweifelt versuchte sie, seine Finger aus ihrer Nase zu knibbeln. Mama schimpfte laut und versuchte Hiobs Arm von Frau Rosenbaum loszuschütteln. Aber Hiob war erst zufrieden, als er Frau Rosenbaum mit einem heftigen Stoß zur Seite geschleudert hatte. Frau Rosenbaum musste, um sich abzufangen, tatsächlich zwei Schritte nach außen tapsen, dann hielt sie mit beiden Händen ihre Nase fest und jaulte wie ein getretener Hund. »Du bist ja ein Fall fürs Jugendamt«, sagte sie mit gequetschter Stimme unter ihren Händen.

»Tut mir leid«, sagte Mama, »ich versuch schon alles, um ihm das abzugewöhnen.«

»Oma – Nase – bats!«, sagte Hiob zufrieden.

»Ich bin keine Oma«, fauchte Frau Rosenbaum.

»Du kriegst auch gleich einen Batsch auf deine Nase«, schimpfte Mama mit Hiob. Aber dann wandte sich Mama sofort Frau Rosenbaum zu: »Wie kommt es, dass Sie unseren Gottesdienst besuchen?«

»Ach«, Frau Rosenbaum lächelte verlegen und schaute nach, ob ihre Nase blutete. Sie blutete nicht. »Ich bin ja eigentlich gar nicht religiös. Und ich bin ja auch gar nicht wegen des Gottesdienstes gekommen.«

»Sondern?«

»Na ja, unter den besonderen neuen Umständen dachte ich, also da wollte ich ...«

Schlunz winkte mit der Hand ab. »Geben Sie sich keine Mühe, es zu verheimlichen. Wir wissen es sowieso.«

Frau Rosenbaum sah erschrocken zu Mama.

»Es stand doch in jeder Zeitung«, erklärte Mama.

»Zum Bewachen sind die da zuständig«, sagte Schlunz und zeigte auf die beiden Polizisten, die inzwischen auch an der Treppe zum Gemeindehaus standen. »Aber Sie können gern auch mit in den Gottesdienst kommen. Nur aufgepasst: Die sprechen da drin eine Geheimsprache.«

»Geheimsprache?« Frau Rosenbaum formte ein stummes O mit ihrem Mund.

»Ja. Sie sagen ›Wort‹ und meinen ›Bibel‹. Sie sagen ›danken‹ und meinen ›beten‹. Anstatt ›aufpassen‹ sagen sie ›behüten und bewahren‹. Wenn sie Gott was Nettes sagen wollen, nennen sie das ›preisen‹. Und so geht das eine Stunde lang. Ohne ein Wörterbuch kommen Sie da schlecht durch, wenn Sie was kapieren wollen. Aber vielleicht übersetzen Mama und Papa Ihnen ja was. Wir jedenfalls gehen in den Kindergottesdienst. Den kapiert man wenigstens. Zumindest kann man da eher schon mal nachfragen, wenn da so Geheimwörter wie ›Güte‹ und ›versündigen‹ benutzt werden.« Und dann ging Schlunz durch die Glastür nach innen, gefolgt von Lukas und Papa mit dem Keyboard, Nele und ihrer Freundin Gerti. Und auch die beiden Polizisten gingen mit rein.

Die Erwachsenen hatten jeden Sonntag oben im großen Saal ihren Gottesdienst. Der Kindergottesdienst fand in der unteren Etage statt. Schon seit einigen Wochen kamen jeden Sonntag mehr Kinder in den Kindergottesdienst. Inzwischen waren es über dreißig. Im April, als der Schlunz zum ersten Mal im Kindergottesdienst war, saßen gerade mal zehn, fünfzehn Kinder im Stuhlkreis. Jetzt war der Stuhlkreis schon lange zu klein für die vielen Kinder. An der Wand gegenüber der Tür hatte sich die umfangreiche Band aus Schlunz' Musik-AG aufgebaut: mit Schlagzeug, Bass, Gitarre, zwei Sängerinnen und Schlunz am Keyboard. Alle anderen saßen in zwei großen Halbkreisen so vor der Band, dass sie gut auf die Musiker schauen und bei ihren Liedern mitmachen konnten. Wieder waren zwei oder drei neue Kinder dazugekommen. Die Kinder der vergangenen Wochen, denen die Musik der Band und die Erzählungen von Adelheid gefielen, hatten ihre Freunde oder Geschwister mitgebracht.

Adelheid war die Leiterin im Kindergottesdienst. Sie trug heute ein lila Strickjäckchen über ihrer hellen Bluse und hatte wie immer ihre Haare zu einem großen Knoten nach oben gesteckt. Sie war wieder ganz gerührt über die neuen Kinder und begrüßte alle, während sie vorne vor der Band stand. Auch die zwei Polizisten, die wie schon die letzten beiden Male hinten in der Ecke saßen, begrüßte sie höflich. »Das sind echte Polizisten«, flüsterten einige Kinder den Neuen zu. Weil es durch die vielen Kinder in den letzten Wochen auch viel mehr Unruhe gab, hatte Adelheid oben im Gottesdienst die Erwachsenen gefragt, ob sich nicht jeden Sonntag auch der eine oder andere zum Aufpassen zu ihnen in den Kindergottesdienst setzen könnte. Seitdem saßen außer Jasmin und Nadine, den beiden jugendlichen Mitarbeiterinnen, immer auch ein paar Große zwischen den Kindern. Heute waren Arno und Süffi, zwei Jugendliche um die achtzehn Jahre, dabei.